

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/280049884>

# Die hermeneutische Interpretation multisprachlicher Daten in transnationalen Forschungskontexten

Chapter · January 2013

DOI: 10.1007/978-3-658-00871-0\_11

---

CITATION

1

READS

47

1 author:



[Peter Stegmaier](#)

University of Twente

37 PUBLICATIONS 105 CITATIONS

[SEE PROFILE](#)

Some of the authors of this publication are also working on these related projects:



EUROPEAN MARKETS FOR CLIMATE SERVICES [View project](#)



The Discontinuation of Socio-Technical Systems (DiscGo) [View project](#)

# Die hermeneutische Interpretation multisprachlicher Daten in transnationalen Forschungskontexten

Peter Stegmaier

## 1 Kulturelle Differenzen und die Befremdung des eigenen Verstehens

Sozialforschung kann sich der Transnationalisierung ihrer Forschungsgegenstände und Arbeitskontexte nicht entziehen. Man kann der *Befremdung des eigenen Verstehens* schon nicht ausweichen, wenn man sich in Forschungskontexten bewegt, in deren Orientierungsrahmen man bereits einsozialisiert ist, um überhaupt wissenschaftlich relevante Aussagen über alltägliche Plausibilitäten und Selbstverständlichkeiten hinaus machen zu können. Wenn man sprachlich, kulturell oder geografisch „fremdgehen“ muss, um ins Forschungsfeld bzw. an die zu Interviewenden heran zu kommen, kann man der Verstehensbefremdung außerdem auf Grund der zu bewältigenden Kulturdifferenzen erst recht nicht entkommen (außer man trüge die von zu Hause gewohnten Deutungsmuster unreflektiert und wie eine Imprägnierung gegen die Andersartigkeiten der fremden Welt mit sich herum).

Das Transnationale ist sogar oft vor Ort zu finden. Man muss nicht einmal in die Fremde reisen, um dem Anderen zu begegnen. Wer wiederum international (vergleichend) forscht, begegnet sowieso verschiedenen Sprachen und geht mit ihnen wissenschafts- und alltagspraktisch um. Dabei muss in beiden Fällen die Fremdheits- oder Alteritätserfahrung des Forschenden nicht notwendigerweise nur auf „fremde Sprachen“ im herkömmlichen, nationalsprachlichen Sinne bedeutsam werden. Das kann im Grunde auch bei verschiedenen Fachsprachen<sup>1</sup> der Fall sein oder um Spezialdiskurse gehen, die innerhalb eines größeren Fachs

---

<sup>1</sup> Etwa wenn Wissenschaftlerinnen in interdisziplinären Projekten aufeinander treffen (zum Beispiel aus Sicht eines Biologen: Ouborg 2009: 422).

ausdifferenziert sind<sup>2</sup>. Im Fall der fremdsprachlichen Kulturdifferenz könnte man von einer interkulturellen Problemstellung sprechen, im Fall der fachsprachlichen von einer intra- oder subkulturellen Fremdheitsproblematik – wobei diese Unterscheidung nicht ganz trennscharf zu machen ist in multikulturellen Sozial- und Lebenswelten und daher im Folgenden allgemeiner von ‚kultureller Differenz‘ die Rede ist. Die Frage ist, welche Bedeutung kulturellen Kontexten und Differenzen dabei zukommt und innerhalb welcher Grenzen interkulturelle Verständigung dennoch auf welche Weise gelingt (Schröer 2009: 7 ff.).

Kultur verleiht unserer Lebenswelt umfassend Sinn. Sie erlaubt es uns, Ordnung zu finden gegenüber dem „bloß Zufälligen und Sinnlosen“ (Soeffner 2000: 168). Zugleich ist der Mensch prinzipiell in der Lage, von Handlungsvorgaben abzuweichen und alternative Vorgehensweisen zu entwickeln und auszuprobieren (Dreher/Stegmaier 2007: 11; Stegmaier 2012). In diesem generellen Spannungsverhältnis von Möglichkeiten und Grenzen im Umgang mit kulturellen Prägungen bewegen sich vergleichend-empirisch arbeitende Sozialforschende ebenso wie Reisende in der Fremde (Eberle 2007) oder auch wer in interkulturellen Arbeitswelten tätig ist (Dreher 2005). Sie begegnen unterschiedlich (sub-)kulturell geprägten Wissensbeständen, Deutungsmuster und Interpretationskonventionen.

Fremdverstehen erfordert den Versuch nachzuvollziehen, aus welchen Motiven heraus sich jemand anderes so und nicht anders verhalten hat. Wir schließen auf fremdes Handeln von unserem eigenen Standpunkt, Relevanzspektrum und Wissen aus. Die Handlung eines anderen zu erkennen und zumindest ein Stück weit zu verstehen, setzt voraus, dass wir sie in Muster einordnen können, die wir schon kennen. Damit vertauschen wir gewissermaßen die Standorte (im Sinne von „Ich an Ihrer Stelle würde genauso handeln.“). Das kann funktionieren, weil trotz etlicher Abweichungen in Lebenslauf und persönlicher Interessenlagen uns als Angehörige einer gemeinsam geteilten Kultur annäherungsweise ähnliche Dinge wichtig sind in vergleichbaren Situationen. Wir operieren beim Verstehen von anderen Akteuren unter der Annahme, dass unsere Relevanzsysteme hinreichend kongruent sind. Findet dieses Fremdverstehen in einem fremdsprachlichen, gar fremdkulturellen Kontext statt, so muss man sich noch intensiver jenen Bruchstücken von bereits gewonnener Vertrautheit mit dem Anderen entlang hangeln und Stück um Stück dazu lernen. Man gewinnt die prekäre Vertrautheit, indem man die in den bisherigen Begegnungen erlebten, erfahrenen

2 Wenn sehr verschiedene theoretische Paradigmen gepflegt werden, die zum Teil kein gemeinsames Begriffsrepertoire haben oder wo die gleichen Begriffe mit unterschiedlichen Bedeutungen gebraucht werden (Ouborg/Vriezen 2006).

und reflektierten Verständnisse und Missverständnisse systematisch oder/und intuitiv einbezieht.

In meinem Beitrag möchte ich Kulturdifferenz als Praxis auffassen: als soziales Handeln in verschiedenen Formen, Situationen und Kontexten, im Zuge dessen Akteure (Sozialforscher) Interviews in multilingualen Zusammenhängen deuten. Würde man indes über den Gesamtkomplex Interviewforschung reflektieren wollen, müsste man auch die fremdsprachliche Gestaltung der Interview-Kommunikation selbst mit einbeziehen: wie man Fragen stellt und auf Antworten generell reagiert, wie man (wenn nötig) Leitfäden vorbereitet und sich vorstellt, Gesprächssituationen bei Bedarf rettet, intensiviert und beendet und so fort. Auf das Deuten von Interviewdaten in multilingualen Zusammenhängen wird fokussiert, um die Überlegungen auf die ohnehin schon komplexe Angelegenheit des Fremdverstehens im Zuge kulturdifferenten Verstehens konzentrieren zu können.<sup>3</sup>

## 2 Ein transnationaler Forschungskontext

Die Rekonstruktion des Forschens im Kontext fremder Sprachen macht nur Sinn, wenn man die anderen kulturdifferenten Kontextbedingungen mit reflektiert. Sprache spricht und deutet man doch stets in konkreten kulturellen und soziohistorischen Kontexten. Im vorliegenden Fall geht es um eine Reflexion von Forschung, die in dreifachem Sinne Forschung im Kontext fremder Sprachen mit sich brachte:

Zum einen ging ich 2007 als bislang vornehmlich deutsch sprechender Wissenschaftler in die Niederlande und betrieb ein Projekt, das entlang dem Forschungsgegenstand zum Vergleich auch das Vereinigte Königreich empirisch einbezog. Das heißt, ich bewegte mich nunmehr, mit Projektbeginn, in drei Sprachkulturen, verbunden mit der Umstellung der eigenen Arbeit auf die englische Sprache und mit dem Erlernen des Niederländischen für die alltägliche, administrative und innerinstitutionelle Kommunikation.

Zum zweiten habe ich mich dabei als Soziologe und Forscher recht plötzlich auch fachlich mit drei Wissenschaftskulturen und nationalen Forschungskontexten (den beiden neuen und meiner alten) auseinandersetzen müssen, die allesamt

3 Das ist ein Thema, das in den meisten Methodentexten noch stiefmütterlich behandelt wird, abgesehen von einigen Hinweisen in Przyborski/Wohlrab-Sahr (2008: 308 f.). Der Beitrag profitiert mehr, als ich es in Referenzen nachweisen kann, von Ideen von Ronald Kurt, von unseren gemeinsamen Hermeneutik-Workshops und von Gesprächen mit Christine Preiser und Richard Bettmann.

auch unterschiedliche Fachsprachen (obendrein in für mich fremden Sprachen) ausgeprägt haben. Dazu zählt der Forschungsgegenstand, der durch die drei miteinander erheblich differenten Wissenschaftskulturen und nationalen Forschungskontexte, in denen ich mich bewegte, gekennzeichnet war. In der Tat habe ich Bezüge zu den Sozialwissenschaften in Deutschland aufrecht erhalten und die hier erworbene Sozialisierung in Methoden und Theorien (und vieles andere) in der Begegnung mit den anderen Wissenschaftskulturen deutlich gemerkt, sowohl dort als auch „zuhause“. Ich habe aber auch eine sprachspezifische Sozialisation in die Fachterminologien erlebt: allgemeine Soziologie, Rechts- und Wissenssoziologie, auch Forschungsmethoden als deutschsprachige Sozialisations- und Arbeitskontexte; Wissenschaftssoziologie und Soziologie der Forschungsgovernance (außer einigen Lehrveranstaltungen weit zurück liegend im Studium auf Deutsch dazu) dann jedoch fast ausschließlich auf Englisch und ein klein wenig nebenbei auf Niederländisch. Umgekehrt habe ich jahrelang kaum, und schon gar nicht auf wissenschaftlichen Veranstaltungen, über die letzteren Themen gesprochen: Wissenschaftssoziologie und Soziologie der Forschungsgovernance habe ich weitgehend erst im Zuge der Forschung und in multisprachlichen Kontexten erlernt, und ich kann oft besser auf Englisch darüber sprechen.<sup>4</sup>

Zum dritten bewegte ich mich nunmehr auch in einem Forschungskontext, der nicht mehr allein auf die gewohnte soziologische Grundlagenforschung abhob, sondern einerseits auch viele Elemente „angewandten“, intervenierenden und „policy-relevanten“ Arbeitens enthielt und andererseits unmittelbaren Kontakt zu natur- und ingenieurwissenschaftlicher Forschung beinhaltete (Inter-, Transdisziplinarität; Mittelstraß 2005), während ich zuvor eher in den Grenzregionen zur Jurisprudenz zu arbeiten pflegte.

Auf diese und weitere biografischen Details gehe ich ein, weil es wichtig ist bei der Lektüre des Beitrags und wenn man die darin angesprochenen Themen für die eigene Forschungspraxis weiterdenkt die spezifische Konstellation, die zu meinen Überlegungen geführt haben, mitzubedenken. Nur dann kann eine Leserin des Beitrags wiederum systematisch und gewinnbringend die eigene Situiertheit in Rechnung stellen und mit meiner vergleichen. Daraus – und durch die Lektüre der anderen in diesem Band befindlichen Accounts – müssten sich dann für die Leser ein Stück weiter verallgemeinerbare Erkenntnisse ableiten lassen.

4 Die fachkulturellen, theoretischen und begrifflichen Unterschiede sind hier erheblich, wie man bei näherem Vergleich etwa der Bände Handbuch Wissenschaftspolitik (Simon et al. 2010), Wissenssoziologie und Wissensforschung (Schützeichel 2007), The Theory and Practice of Innovation Policy (Smits et al. 2010) und The Handbook of Science and Technology Studies (Hackett et al. 2008) erkennen kann.

Ich selbst werde davon wohl kaum etwas mitbekommen, weil ich die Rezipienten meines Artikels und unseres Bandes zumeist nicht treffen und anhören können werde; selbst habe ich auch (noch) keine Erforschung der fremdsprachlichen Sozialforschung als soziale Praxis sui generis vorgenommen. Im Sinne von Ronald Kurt (2004: 9) ist es mir lediglich darum zu tun, mich und die Lesenden immer wieder mit den Voraussetzungen meines eigenen Verstehens zu beschäftigen und dazu – soweit möglich und nötig – kurze Hinweise auf meinen eigenen Standpunkt, meine Perspektive und Interessenslage zu geben.

Der Beitrag bezieht sich vornehmlich auf ein Projekt mit dem Namen „Envisioning a Viable Future for ELSA Research“, an dem ich von 2007 bis 2009 am damals so genannten Center for Society and Genomics (CSG) in Nijmegen, Niederlande, beteiligt war. Das Projekt geht weiter, denn der Forschungsgegenstand erstreckt sich über einen längeren Zeitraum als die mir zu teil gewordene unmittelbare Projektförderung selbst. Neu in dem Forschungsbereich und dem Land, wurde ich – meines Wissens mit Bedacht – als Außenseiter mit neuem/naivem Blick eingesetzt. Das ursprüngliche Ziel des Projektes war es, für die Rahmenkonzeption sozial- und geisteswissenschaftlicher Begleitforschung unter dem Etikett „Ethical Legal Social Aspects (ELSA)“ zur Genomforschung Ansatzpunkte zu finden, wie sich die Konzeption und der generelle Forschungsansatz weiterentwickeln und auf Dauer stellen lassen (in den USA in den 90ern übrigens ‚ELSI‘, also mit ‚implications‘ buchstabiert). Zu diesem Zweck wurde ich am CSG – direkt finanziert durch die Netherlands Genomics Initiative (NGI), indirekt gefördert von der Nederlandse Organisatie voor Wetenschappelijk Onderzoek (NWO; die „niederländische DFG“) – selbst angestellt. Um überhaupt zu verstehen, was es bedeutet, ELSA-Forschung zu betreiben, machte ich dort eine Ethnografie der Praxisbereiche und Institutionalisierungsprozesse in der eigenen Forschungseinrichtung in der Zeit der Transition von der ersten zur (inklusive der Beobachtung der Evaluation der Arbeit der ersten Jahre des CSG durch das CSG, der Entwicklung eines neuen Businessplans und Forschungsprofils und der Umsetzung der unter „CSG II“ firmierenden) zweiten Förderperiode, die dem CSG zuteil wurde.<sup>5</sup> Dieser Fallstudie habe ich bereits ab 2007 um eine weitere Fallstudie ergänzt, in deren Mittelpunkt das vom britischen Economic and Social Research Council (ESRC) geförderte Netzwerk EGN (ESRC Genomics Network) stand. Insgesamt

5 Die Publikation der Erträge der ethnografischen Studie am CSG und in deren Umfeld auch in Großbritannien stehen erst noch an, da noch Vergleichsdaten aus der Spätphase der Lebenszeit von CSG und EGN zu erheben und insgesamt umfangreiche, vielseitige ethnografische Daten auszuwerten sind. Erste beschreibende und auch konzeptionelle Erträge sind in Stegmaier (2009b) angedeutet.

sind bislang 42 englischsprachige Interviews zu CSG und EGN entstanden. Daneben wurden seit Januar 2007 zahlreiche kleinere und größere teilnehmende Beobachtungen und beobachtende Teilnahmen (Honer 1993) durchgeführt.

### 3 Multisprachliche Interviewdatenauslegung

Was heißt es, Interviews in multisprachlichen Zusammenhängen zu deuten? Mit ‚multisprachlicher‘ Interviewforschung wird hier auf den Umstand verwiesen, dass sowohl die Daten in verschiedenen Sprachen vorliegen als auch die Forschenden in mehr als nur einer Sprache arbeiten. Obendrein prallen unterschiedliche fachsprachliche Bezüge aufeinander: in dem Fall niederländisch-angelsächsische Ethik und Science and Technology Studies sowie deutschsprachige Soziologie. Des Weiteren wurden im vorliegenden Fall die Interviews in englischer Sprache geführt und analysiert. Dokumente auch in anderen Sprachen (vor allem niederländische, aber auch einige französische und deutsche) wurden einbezogen, sowohl in Vorbereitung der Interviews als auch in der weiterführenden Analyse über die Interviewdaten hinaus, weil sich aus all diesen Bezüge zum Thema der ‚Elsifizierung‘<sup>6</sup> in den USA, Europa und einigen EU-Mitgliedsstaaten rekonstruieren ließen. Zugleich wurden die Interviews von einem Forscher geführt, der außerhalb der Arbeit vornehmlich deutsch spricht, mit der Zeit immer mehr aber in den fremden Sprache denkend, aber letztlich doch auf Deutsch rückbeziehend, weil Deutsch zu der Zeit für ihn noch die alltäglichste Sprache ist. Kurz, die Interviews wurden auf Englisch geführt von einem Interviewer, der deutscher Muttersprachler ist und sich in einem niederländischen-angelsächsischen Arbeitskontext bewegt, mit Interviewpartnern, deren Muttersprache und Organisationskontext sowohl durch Niederländisch oder Englisch oder beides geprägt war.

Diese Sprachvielfalt in der Forschungs- und Lebenspraxis ist nicht trivial. Sie bedeutet sowohl Grenzen als auch Chancen für das Verstehen der (Interview-) Daten. Das zur Interpretation der Daten herangezogene Wissen ist kulturdifferent ebenso gebrochen wie die Kommunikation bei der Interpretation mehrsprachig. Obwohl Vorwissen über Interviewthematik, die relevanten Forschungskontexte und die verwendeten Sprachen vorhanden war, war die Arbeit doch ganz wesentlich dadurch gekennzeichnet, dass die eben genannten drei Dimensionen Gegenstand intensiven Lernens waren. Darin liegen, wie angedeutet, Grenzen

des Verstehens, denn wenn man (wie meist am Anfang) nicht schon stark in den praktischen Lebensvollzug der beiden Bezugsgemeinschaften, also der Interviewten und der die Interviews in Auftrag gegeben habenden Organisation, involviert ist, hat man ein multiples Nichtverstehensproblem: man ist sich sowohl in der Deutung des Forschungsauftrags als auch in der sprachlichen und inhaltlichen Deutung der Aussagen der Interviewten unsicher. Je klarer die Interviewthematik, die Forschungskontexte und die verwendeten Sprachen hingegen werden, desto stärker kann der Fokus auf geteiltes Wissen und geteilte Relevanzen gelegt werden.

Fremdverstehen beginnt „dann, wenn man über die Äußerungen anderer reflektiert, wenn man nachzuvollziehen versucht, aus welchen Motiven heraus sich jemand so und nicht anders verhält“ (Kurt 2004: 220). Nur an jemand anderen zu denken, ist noch kein Fremdverstehen im Sinne von Schütz (2004a: 238), der eine Proto-Theorie des Verstehens (eine Theorie der Grundlagen des Verstehens) vorgelegt hat (Eberle 1984). Schon gegenüber Mitgliedern der eigenen Kultur ist Verstehen nur approximativ möglich – wie kann man also überhaupt über Kulturdifferenzen hinweg und wissenschaftlich-systematisch verstehen? Inwieweit man eine andere Personen verstehen kann, ist maßgeblich daran orientiert, wie man selbst Sinn setzt – also mit Handeln sozialen Sinn verbindet, indem das Ich sich seinen dahinströmenden Erfahrungen zuwendet (Eberle 1984: 216):

„Wenn das Ich auf seine eigenen Erfahrungen hinblickt, genauer: zurückblickt, hebt es sie aus der schlichten Aktualität des ursprünglichen Erfahrungsablaufs heraus und setzt sie in einen über diesen Ablauf hinausgehenden Zusammenhang. Dieser weist notwendig über das schlichte Engagement des Ich in seinen Erfahrungen hinaus. Ein solcher Zusammenhang ist ein Sinnzusammenhang; Sinn ist eine im Bewusstsein gestiftete Bezugsgröße, nicht eine besondere Erfahrung oder eine der Erfahrung selbst zukommende Eigenschaft. Es geht vielmehr um die Beziehung zwischen einer Erfahrung und etwas anderem“ (Schütz/Luckmann 2003: 449).

Das Problem des Fremdverstehens und Sinngenerierens in fremdsprachigen und generell fremdkulturellen Forschungskontexten liegt nun darin, dass es nicht leicht fällt, vom eigenen Ich auf ein *sehr* fremdes Ich und dessen Sinnsetzungen zu schließen. Daher beschäftigt uns in fremdsprachlichen Interviewinterpretationen immer die Frage, inwieweit wir das Gesagte eigentlich in jene Muster einordnen können, die wir schon kennen und inwieweit man die fremdkulturellen Deutungsmuster eben noch nicht erfasst. Kann ich wirklich behaupten, dass „ich an seiner Stelle genauso handeln würde“ (Annahme der Vertauschbarkeit der Standorte); dass trotz Fremdheit und sonstigen Abweichungen in Lebenslauf und per-

6 Yesley (2005), Fisher (2005), Stegmaier (2009b), Zwart/Nelis (2009).

sönlicher Interessenslage uns in etwa die gleichen Dinge wichtig sind in der gleichen Situation (Annahme der Kongruenz der Relevanzsysteme; Kurt 2004: 230; Schütz 2004b)? Für Schütz ist Fremdheit kein Zustand, sondern ein Prozess, im Zuge dessen sich das Verstehen der kulturellen Muster, geschichtlichen Traditionen und erprobten Rezepte im Handeln verändert (Schütz 2011: 65; Göttlich et al. 2011: 22). Man darf also die Hoffnung haben, im Zuge der Auseinandersetzung mit fremden und eigenen Sinnsetzungen nach und nach besser zu verstehen.

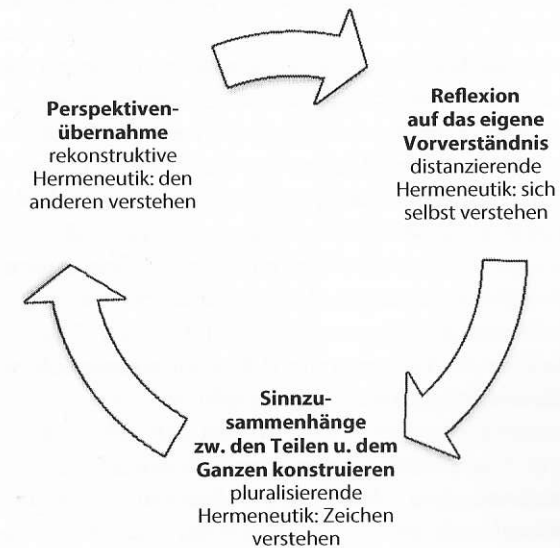
Wenn man trotz aller Widrigkeiten von einem Modell der ‚Alterität‘, nicht der ‚Alienität‘, ausgeht, kann man mit aller interpretatorischer und explanativer Vorsicht auch in sprachlich/kulturell vielfältigen und differenten Kontexten forschen. Man kann dann von der zumindest prinzipiellen und der immer wieder erlebten Möglichkeit annäherungsweise gelingenden Verstehens ausgehen statt von der (wie eigentlich zu bemessenden?) Unwahrscheinlichkeit gelingender Kommunikation (Luhmann 1997: 190 ff.). Überdies verhindert das Alteritätsmodell, „das Andere“ oder „das Fremde“ zu substantialisieren als das, was es vermeintlich „ist“, indem man ausschließlich ergründet, wie man die Übergänge, Übersetzungen und Verbindungen bewältigt (Knoblauch 2007: 38; Knoblauch/Schnettler 2004).

Der wache Blick für die Lebenswelten, in denen man sich bewegt, wird erleichtert durch die Befassung mit den von Schütz und Luckmann formulierten formalen Strukturen der Lebenswelt (Schütz/Luckmann 2003). Als eine Art Matrix und Deskriptionssprache helfen sie beim Vergleich historischer und soziologischer Daten ebenso wie bei der Analyse von und dem Umgang mit kultureller Differenz und Andersartigkeit; wie auch angesichts von Ähnlichkeit und Gleichheit (Eberle 2007: 250; Luckmann 1980; Srubar 2005). Obwohl den Symbol- und Zeichensystemen, allen voran der Sprache und der Vielfalt heterogener Semantiken, eine besondere Bedeutung zukommt, genügt es aus dieser Sicht nicht, erst auf der Ebene der Semiosis (oder des „Texts“) anzusetzen, sondern auch die tieferliegenden Schichten des leiblichen und handelnden Bewusstseins müssen einbezogen werden (Srubar 2005: 162 ff.; Eberle 2007: 249 ff.). Praktisch bedeutet das, dass man beim Forschen in multisprachlichen Kontexten sich reflexiv den lebensweltlichen Erfahrungen beim mehr oder weniger gelingenden Verstehen zuwenden muss. Man wird also tunlichst zum Beispiel auch bei der Herstellung von Interviewdaten die Gesprächssituation als engeren Kontext beachten, ja: mitbeobachten (Stegmaier 2009a: 128 ff.); genauso den weiteren Kontext: sowohl jenen unmittelbaren des Interviewgesprächs (wie es zustande kam und weiter eingebettet ist in die Forschung) als auch jenen mittelbaren des zum Forschungsthema gehörenden Zusammenhangs, den man sich mit Hilfe der Interviews erschließen will (alles das, was sich auf den Forschungsgegenstand bezieht). Wie im Folgenden mit Blick

auf den *Datentext* die Trias ‚den anderen verstehen/sich selbst verstehen/Zeichen verstehen‘ entwickelt wird, so gehe ich mit dem oben Gesagten davon aus, dass es sinnvoll ist, auch den Kontext des Forschens als Verstehensprozess hinsichtlich der *Kontexttrias* Forschungsakt, Forschungsgegenstand und Verstehensakt zu reflektieren (Stegmaier 2011).

Die Interpretation gerade von fremdsprachlichen Daten (obendrein in mehrsprachigen Kontexten) setzt lebensweltliches Wissen der Bezugskulturen voraus. Es kann, wenn nötig und möglich, durch eigene ethnografische Studien, Literaturstudien und kulturvertraute Informanten erarbeitet werden. Die Forschenden müssen sich gründlich in dem hermeneutischen Geflecht von Perspektivübernahme, Reflexion auf das eigene Vorverständnis und Sinnzusammenhänge zwischen den Teilen und dem Ganzen (Kurt 2009: 12) orientieren und verorten:

Grafik 1 Wechselbezüglichkeit der Sinninterpretation (vgl. Kurt 2009: 12)



In Anlehnung an Odo Marquarts (1991) Begriffe der ‚rekonstruierenden‘, ‚distanzierenden‘ und ‚pluralisierenden‘ Hermeneutik beschreibt Kurt die hermeneutische Interpretation als den Versuch, diese drei Verstehensbewegungen so zu verquicken, dass die Interpretationsweisen sich sowohl ergänzen als auch widersprechen und dadurch Reflexionen in Gang setzen, „die nicht nur zu einer Be-

wusstwerdung unterschwellig wirkender Interessen und Ideologien, sondern auch zu einer Erweiterung der Möglichkeiten des Fremdverstehens führen kann“ (Kurt 2009: 12). In eine ähnliche Richtung ging Schütz (2011) mit seinem Versuch über den *Fremden*, den er als Handlungstypen mit seinem Relevanzsystem und Wissensvorrat beschrieb im Kontext der sozialen Strukturierung durch die Fremdgruppe und deren Sprache als Auslegungs- und Ausdrucksschema.

Erst wenn wir Interpretieren des Fremden prinzipiell unter dem Vorbehalt des *Nichtverstehens* arbeiten, können wir behelfsweise auch über Kulturdifferenzen hinweg mit größter Vorsicht auf die Relevanzen und Intentionen, Sinnsetzungen und lebensweltlichen Erfahrungsschätze des sehr anderen Akteurs „hinlernen“ – falls wirklich keine Möglichkeit besteht, mit Beobachtung und Teilnahme, mit Hilfe von kulturvertrauten „Übersetzern“ (Dolmetschern, Schlüsselinformatanten, Einführung gewährenden Autoren), kulturvertrauten Ko-Interpretieren oder eben durch intensives Sprachlernen (was auch erst einmal Zeit benötigt) uns selbst hinreichend an die fremden Lebenswelten „heranzuverwandeln“ (Schröer 2009: 102 ff.).

Die Chance für das Verstehen liegt drin, dass man – so paradox es klingen mag – das schnelle Verstehen „so wie üblich“ aus der Kulturdifferenzerfahrung heraus besonders gewinnbringend suspendieren kann (Kurt 2009: 10–13; Hitzler 1991). Wenn man sich stets fragen muss, wie man einzelne Begriffe oder Zusammenhänge verstehen kann, was mögliche Bedeutungsalternativen sind und auf welcher Grundlage man eigentlich wissen kann, was man in den Daten zu erkennen meint, fällt es leichter zwischen Verstehen und Nichtverstehen (wie kommt es, dass man versteht?) zu unterscheiden, bzw. zwischen Wissen und Nichtwissen (auf welche Wissensgrundlagen greift man zurück?). Das Nichtverstehen wird zum Schlüssel für das Verstehen. Naivität wird systematisch, wenn man das (Nicht-)Verstehen und (Nicht-)Wissen mitreflektiert.

In vielen Forschungsprojekten muss man sich darum bemühen zu verstehen, indem man sich in diesen Komplex erst einmal hineinfindet im Zuge einer regelrechten Sozialisation mit allen Lernbemühungen, Fehlern und Prüfungen, die der organisationale Arbeitsalltag mit sich bringt. Später kann man dann auf die Thematik, die Kontexte und Sprachen spezieller und detailreicher einsteigen, um auch Feinheiten und sich bei größerem Überblickswissen erst erschließende Zusammenhänge zu verstehen. Daher unterscheide ich zwischen dem *hineinfindenden* Verstehen und dem *vertiefenden* Verstehen. Das gleiche Muster – gewissermaßen die Entwicklung vom Lehrling zum Experten – ist auch mit Blick auf die Auslegungsprozeduren angelegt, auf die ich im nächsten Abschnitt eingehe.

### 3.1 Auslegung allgemein

Die Praxis der Interviewforschung<sup>7</sup> lehrt, dass man bereits im Vollzug des Interviews, also bei der Konstruktion der Daten sowohl mit dem Umstand der Fremdsprachlichkeit als auch mit dem Umstand der allgemeinen Interpretationsbedürftigkeit der Daten konfrontiert ist. Das sieht bei der Aufbereitung der Daten für die eingehende Analyse (audio-/visuelle Fixierung, Transkription, Organisation und Verwaltung der Daten) nicht anders aus. Dennoch soll der Schwerpunkt nur bei der eigentlichen Datenanalyse liegen, die wiederum für das übrige Vorgehen (und für die Deutungsbedürftigkeit und -offenheit vieler Daten) grundlegend sensibilisiert. Dabei skizziere ich zwar allgemeine Verfahrensprinzipien, werde aber gelegentlich auf Unterschiede der Auslegung von zwischen multi-, fremd- und eigensprachlichen hinweisen und ebenso auf solche zwischen der Arbeit als Einzelinterpret/in und im Team.

Wer Hermeneutik in den Sozialwissenschaften praktiziert, empfindet es oft als Vorteil, im Team verschiedene Lesarten zu erarbeiten. Mit sich selbst ist man schneller einig; unter Ko-Interpretierenden kann man den konstruktiven Dissens pflegen und die unterschiedlichen Sichtweisen und Wissensbestände der einzelnen Teilnehmenden zur Öffnung einfacher Deutungen nutzen. Leider sind Mehrpersonenprojekte nicht die Regel und Interpretationsgruppen nicht immer verfügbar, weshalb man den Lesartendialog nicht selten „mit sich selbst“ bewerkstelligen muss. Verfahrensregeln, wie sie in den folgenden Tabellen 1 und 2 vorgeschlagen werden, helfen dabei, Deutungsalternativen hin und her zu wenden und (wenn keine Interpretationsgruppe verfügbar ist: zunächst für sich selbst) zu begründen, bevor man sich für eine Deutung entscheidet und sie für andere, die sie lesen werden, ausformuliert. Untrennbar damit verbunden ist die Technik, Lesarten in verschiedenen Hinsichten (Handlungsperspektiven, Situationen, Prozesszusammenhänge inklusive was vorher und nachher kommt, weitere Kontexte, Voraussetzungen, typischerweise mögliche Konsequenzen etc.) gedankenexperimentell zu kontrastieren. Bevor man eine einzige Deutung weiter verfolgt, empfiehlt es sich, plausible und zugleich kontraststarke Alternativen explizit zu notieren und mit zu tragen, damit man sie nicht einfach vergisst oder beiseite schiebt.

<sup>7</sup> Zu den Möglichkeiten und Grenzen der hermeneutischen Interpretation von Interviewdaten, ist noch immer der diesbezügliche Aufsatz von Reichertz (1996) aufschlussreich, hier aber nicht unmittelbar relevant.

Niemand legt das gesamte Datenmaterial komplett sequenzanalytisch aus, wenn man eine größere Anzahl von Interviews und weitere Datensorten zusätzlich zu bewältigen hat. Genau betrachtet, findet vor und nach der Feinanalyse eine gröbere Auslegung von Daten statt – und sei es als Nebenprodukt beim Organisieren und Aufbereiten der Daten. Diese Nebenproduktion darf nicht implizit oder ganz ohne Aufmerksamkeit bleiben, da die Interpretierenden sonst naiv gegenüber tatsächlich stattfindenden und Konsequenzen für die Sicht auf die Daten auslösenden Sinnschließungen sind. Hat man es überdies mit fremdsprachlichen Daten zu tun, muss oft noch gründlicher auf die Daten gesehen und Entscheidungen über deren Bedeutung schon allein für den weiteren Arbeitsprozess getroffen werden. Somit stellt sich die interviewauslegende Vorgehensweise im Kern in den Dimensionen (nicht unbedingt linear ablaufende Phasen) der sichtenden Auslegung, Feinauslegung und der typisierenden oder konzeptbildende Auslegung (je nachdem, ob man Idealtypen Konzepte im Grounded Theory-Verfahren bilden will) dar. Das gesamte Auslegungstrajekt umfasst, wie angedeutet, zuvor die gesprächsbegleitende, die datensortierende und die aufbereitende Auslegung; nach der eigentlichen Datenanalyse die Auslegungen, die im Zuge der Vorbereitung von verschiedenartigen Präsentation und während deren Durchführung zustande kommen (berichtende Auslegung). Doch bleiben wir bei den drei Kernphasen (die Hinweise auf die Arbeit mit fremd-/multisprachlichen Daten sind kursiv hervorgehoben):

Im Einzelnen geht es bei der sogenannten *sichtenden Auslegung* darum, sowohl den Überblick (welche Themen liegen vor?) als auch den Fokus (was ist so relevant, dass es näher betrachtet werden muss?) zu gewinnen. Dazu sortiert und markiert man die Themen grob und identifiziert dabei erste Analyseeinheiten. Parallel dazu stellen sich erste Interpretationsideen ein, die es in Form von Memos festzuhalten gilt. Die Fragestellung, die ursprünglich zur Erhebung der Daten und Ausrichtung des Relevanzhorizonts führte, wird dabei fortlaufend weiterentwickelt. Unverzichtbar ist es, in dieser Phase wie in weiteren stets mitzubedenken, im welchem Wechsel(wirkungs)verhältnis Forschungsinteresse und Fragestellung einerseits und Datenauswahl und Themenidentifikation andererseits stehen: Im Kern muss man sich stets klar machen, inwieweit die Daten zur Forschungsfragestellung passen – aber auch, inwieweit man nur die gesuchten Themen findet oder sich auch durch andere, davon abweichende reflektiert irritieren lässt, um einer übermäßig selektiven Schnelldeutung vorzubeugen. Im Zuge der *Feinauslegung* durch hermeneutische Sequenzanalyse wird der vorliegende Einzelfall als besondere Lösung eines allgemeinen (kommunikativen Handlungs-)Problems typisiert

Tabelle 1 Generelle Interviewauslegung im Kern

1. Sichtende Auslegung	Überblick über Daten u. Themen gewinnen; grobe Sortierung u. Markierung der Themen, erste Analyseeinheiten identifizieren; parallel dazu erste Interpretationsideen finden u. festhalten; Differenz/Nähe zwischen Forschungsinteresse u. Fragestellung einerseits sowie Themen in den Daten andererseits reflektieren; Fragestellung weiterentwickeln → Ziel: Überblick und Fokus gewinnen <i>Erste Abschätzung, wie „fremd“ die Sprache der Daten ist u. was man global zu verstehen meint, was nicht; welche Hilfestellungen, welcher Zeitaufwand nötig sind</i>
2. Feinauslegung	Hermeneutische Sequenzanalyse (s. u. in Tab. 2 en détail) → Ziel: spezifischen Einzelfall als besondere Lösung eines allgemeinen (komm. Handlungs-)Problems typisieren; als Schlusshypothese formulieren <i>Genau Deutung der Daten unter Berücksichtigung der sprachlichen Besonderheiten, die für den Interviewtext speziell u. die betreffende(n) Sprachen im Allg. bedeutsam sind</i>
3. Typisierende/konzeptbildende Auslegung	Einzelinterpretationen von Interviews und Passagen daraus durch permanenten Vergleich gruppieren, klassifizieren, kategorisieren u. zu übergreifendem Gesamtmodell (Typologie, Kategoriensystem) verbinden → Ziel: Typologie od. gegenstandsfundierte Konzeption entwickeln, über Detail- und Einzelfallanalysen hinausgehende Abstraktionen fundieren u. entfalten <i>Aufgabe, konsistentes u. für betreffende Kultur adäquates Gesamtmodell aus Daten und Zusatzwissen zu entwickeln</i>

und eine entsprechende Schlusshypothese formuliert.<sup>8</sup> Darauf gehe ich im nächsten Abschnitt genauer ein. Schließlich werden die verschiedenen einzelnen Teilergebnisse (Schlussthesen) verglichen, gegenübergestellt oder zusammengeführt, um zu einer weiteren Verallgemeinerung zu kommen. Dies erfolgt entweder als Typenbildung (*typisierende Auslegung*) oder als Konzeptbildung (*konzeptionsgenerierende Auslegung*).

Der Weg dahin ist gerade mit fremdsprachlichen Texten noch etwas komplizierter als mit solchen, die in einer völlig vertrauten Sprache gehalten sind. Das Problem ist, dass man im Zuge der Arbeit bewusst Mühe darauf verwenden muss, die dem fremden Gegenstandsbereich angemessenen Relevanzkriterien (für die Auswahl, die Deutungsansätze, die nächsten Forschungszüge etc.) zu entwickeln. Naiv vom eigenen Standpunkt auszugehen, kann irre leiten, ohne dass man es merkt. Wird der eigene Standpunkt samt Vor-Urteilen (Luckmann/Luckmann 1979), Vorannahmen, Vorwissen und Voraussetzungen des Forschens expliziert, kann man aus der Diskrepanz zwischen Vorverständnis und vorliegenden Daten,

<sup>8</sup> Siehe zu anderen hermeneutischen Verfahren, die mehr oder weniger stark von der hier zentral gestellten Sequenzanalyse abweichen Hitzler/Honer (1997)



eigenen Erwartungen und neuen Befunden bereits wichtige erste Lehren dafür ziehen, was die fremdsprachlich vermittelte Kultur ausmachen mag.

### 3.2 Die hermeneutische Interpretation von Interviewdaten

Die Interviewdatenauslegung im multisprachlichen Kontext folgt den Prinzipien und der Praxis der Auslegung im monosprachlichen Kontext. Zunächst wird die Sequenz (idealerweise am Anfang des Datenstücks oder relevanten Abschnitts) ausgewählt, damit man einen vermuteten Sinnzusammenhang möglichst komplett in den Blick bekommt. Dann wird das vorhandene Kontextwissen ausgeblendet, um schnelle Plausibilitätsschlüsse („Ach, klar, das ist doch ...“), also das Verstehen-so-wie-üblich, zu verhindern. Für die Sequenz werden nun mehrere verschiedene in sich stimmige, aber untereinander auch widersprüchliche Lesarten entwickelt und als Interpretationshypothesen notiert. Eine Lesart setzt sich aus den aufgefächerten Spektren der Wortbedeutungen, soziolinguistischen Aspekten, Handlungsbezügen und der gedankenexperimentell gewonnenen (realitätsnah „fantasierten“) möglichen Kontexten zusammen. Damit werden neue Deutungsideen über erste Ahnungen und Gewissheiten hinaus generiert.

Je nachdem, wie sinnvoll es ist, die Spannung der Kontextausklammerung aufrecht zu erhalten, wird über mehrere Interpretationszüge statt des Kontextwissens nur der tatsächliche Kontext (also das, was vor und nach der Sequenz an Daten vorliegt) zur Kontrolle herangezogen. Das Bedeutungsspektrum wird weiter erkundet, indem man weitere sinnvoll mögliche Alternativen formuliert, was der/die Sprecher/in stattdessen hätte tun oder sagen können. All dies führt zu weiteren Deutungshypothesen, die festgehalten werden müssen. Bevor man die nächste Sequenz angeht, werden sinnvoll mögliche Fortsetzungen des Handlungs-/Kommunikationsgeschehens entwickelt. Dies bezieht sich auf die bislang vorliegenden Datenstücke und daran entwickelten Deutungshypothesen. So erschließt man sich den Handlungszusammenhang, so wie man ihn sich nach allem, was man aus den Daten (aber nicht aus dem ausgeblendeten Kontextwissen!) weiß, erwarten kann.

Schritt für Schritt wird dies nun für alle folgenden Sequenzen so durch- und weitergeführt. Auf diese Weise wird die Breite und Tiefe der Bedeutungen entfaltet und ausgelotet, nach und nach aber auch die Bedeutungsalternativen an den vorliegenden Daten (und am darin protokollierten Handlungsgeschehen) ausgedünnt. Man lernt so zu wissen, was man an Hand der Daten wissen kann. Später im Verfahren werden nach und nach auch Elemente des Kontextwissens hinzuge-

zogen, um damit eine weitere Kontrastfolie zu zuvor gut begründeten Deutungen in Anschlag zu bringen.

Am Ende sollte es möglich sein anzugeben, in welcher Weise der vorliegende spezielle Fall die Lösung oder Antwort auf ein allgemeines Handlungsproblem bzw. auf eine Fragestellung ist. Man hat sich zuvor ja detailreich damit auseinandergesetzt, einerseits welche spezifischen Dimensionen der einzelne Fall hat und andererseits in welchen allgemein anzunehmenden Zusammenhängen dieser Fall auftreten kann. Das so besonders aufmerksam gestaltete Kennenlernen des Falls wird im Lernen über die Diskrepanz zwischen schnellen und gründlichen Deutungen, zwischen vorgängigen und nachfolgenden Handlungszügen, zwischen Daten und Kontextwissen, zwischen denkmöglichen und tatsächlich gewählten Alternativen und natürlich zwischen vorhandenem und neu zu lernendem Kulturwissen realisiert. In der Übersicht lässt sich das Verfahren wie in Tabelle 2 skizziert darstellen, wobei die Hinweise auf die Arbeit mit fremd-/multisprachlichen Daten wiederum kursiv hervorgehoben sind.

Erfolgt die hermeneutische Interpretation an Hand von Interviewdaten in fremder Sprache, so ist die Frage, wie weit man mit der fremden Kultur vertraut ist, um Bedeutungsalternativen wissen und einschätzen zu können. Der Trick ist, sich diese Frage und die Antwort(en) im gründlichen Umgang mit den Daten und den eigenen Interpretationen nach und nach zu erschließen. Mit dem radikalen Fokus auf jeweils die eine Sequenz und ihre Fortsetzungen hat man die Chance, gerade ohne Kontextwissen ein Gespür dafür zu entwickeln, was da vorhanden ist, was man eigentlich schon weiß und was noch unklar ist an den Details der Daten, und aus welchen Quellen man sich die Wissenslücken erschließt. Hier werden naive Vorverständnisse (Vor-Urteile, Vorwissen etc.) sichtbar und nutzbar gemacht: Man lernt besser zu wissen, wie man sich vorstellt, was die Bedeutung sein könnte.

Der strenge Fokus auf die Daten hilft, die Lesarten und Annahmen dem Test der vorausgehenden und nachfolgenden Daten auszusetzen, also das Fremde aus dem Kontext des Fremden, wie es in den Daten sich manifestiert, zu erschließen. Im weiteren Verlauf kann man dann ausprobieren, wie weit man schon im Sinne der fremden Kultur, wie sie „in den Daten steht“ und wie man sie zu deuten bis hierher gelernt hat, Deutungen erzeugen kann, die im Verhältnis von Text und Kontext stimmig sind. Zugleich passt man auf, wo man mit den Deutungsgewohnheiten der eigenen Kultur im Verhältnis dazu steht. Bei der weiteren Überprüfung am Text müsste sich auch das Gespür für die fremdkulturellen Bedeutungen im weiteren Textzusammenhang einstellen, zumindest wie sich im Verlauf des vorliegenden Protokolls der Gesprächsinteraktion Sinn ergibt/konstruiert wird, gerade auch im Aufeinandertreffen zwischen den beiden Gesprächs-

Tabelle 2 Hermeneutische Feinauslegung nach Kurt (2004: 240–257)

1. Sequenz minus Kontext	Sequenz (möglichst der Interviewtranskript-Anfang od. relevanten Abschnitt) isolieren; Wissen über Kontext ausblenden → Ziel: sich unwissend stellen, „Verstehen wie üblich“ unmöglich machen <i>Ohne Kontextwissen Gespür entwickeln, was man schon weiß, was noch unklar ist, aus welchen Quellen man sich die Wissenslücken erschließt</i>
2. Lesarten der Sequenz	Mehrere denkmögliche Lesarten der Sequenz entwickeln, als Interpretationshypothesen festhalten → Ziel: Vielzahl (un-)wahrscheinlicher, in sich stimmiger, durchaus widersprüchlicher Lesarten (bezogen auf denkmögliche Handlungskontexte) finden, Unausgesprochenes aussprechen, sich (gegenseitig) auf neue Deutungsideen bringen, deren Angemessenheit laufend kontrollieren, jedes kleinste Zeichen als sinnvoll beachten <i>Naive Vorverständnisse sichtbar machen</i>
3. Vom Text zum Kontext	Lesarten der Sequenz überprüfen zunächst nur am tatsächlichen Handlungskontext → Ziel: Abgleich von fantasiertem u. „tatsächlichem“ Handlungskontext; das „Wirkliche“ im Möglichen herausfinden od. das Ungewöhnliche des Falls; Protokolltext als Fixpunkt, Kontext als Gegenstand der Variation; Folgesequenz beachten <i>Strenger Fokus auf Daten hilft, Lesarten u. Annahmen an den vorausgehenden/nachfolgenden Daten zu testen: das Fremde aus dem Kontext des Fremden zu erschließen</i>
4. Vom Kontext zum Text	„Wirklichen“ Kontext der Sequenz überprüfen an Hand der möglichen Handlungsweisen („Was hätte die Handelnde stattdessen sagen können?“) → Ziel: Variation der Handlungsmöglichkeiten, Horizont der Lesarten (des betreffenden Handlungsschritts) durch Kontextwissen erweitern; Einzelfall vor dem Hintergrund von Alternativen Kontur geben; bekannter Kontext als Fixpunkt, Protokolltext als Gegenstand der Variation <i>Ausprobieren, wie weit man im Sinne der fremden Kultur Deutungen erzeugen kann, die im Verhältnis von Text u. Kontext stimmig sind</i>
5. Von der Sequenz zur denkmöglichen nächsten Sequenz	Fortgang des Kommunikationsgeschehens antizipieren („Was könnte als nächstes gesagt werden?“) → Ziel: konsistenten Handlungszusammenhang erschließen <i>Weiter sensibilisieren für die Logik der fremden Kultur; zugleich dafür, wo man mit den Deutungsgewohnheiten der eigenen Kultur im Verhältnis dazu steht</i>
6. Von der Sequenz zur tatsächlichen nächsten Sequenz	Mögliche Fortführung des Handlungsgeschehens an nächster Textsequenz überprüfen → Ziel: Inkonsistenzen des Handlungsablaufs aus Perspektiven der Beteiligten entdecken; das Mögliche am „Wirklichen“ überprüfen, Falsifikation bisheriger Interpretationshypothesen, unvereinbare Interpretationslinien aussortieren <i>Weiter sensibilisieren für fremde Kultur in Relation zur eigenen; jetzt wieder mit Überprüfung am Text</i>
7. Von Sequenz zu Sequenz	Sequenz für Sequenz, Schritt für Schritt weiter gehen → Ziel: weitere Sequenzen antizipieren u. überprüfen, Lesarten finden u. aussondern, bis für den gesamten zu interpretierenden Interviewabschnitt eine Interpretation übrig bleibt <i>Hier auch das Gespür für fremdkulturelle Bedeutungen im weiteren Textzusammenhang aufbauen</i>
8. Typisierung	Die spezielle Lösung eines typischen (kommunikativen Handlungs-)Problems erfassen → Ziel: spezifischen Einzelfall als besondere Lösung eines allgemeinen Problems typisieren; als Schlusshypothese formulieren <i>Typik des vorliegenden Falls zudem vergleichen mit vergleichbarem Handlungsproblem in der eigenen Kultur</i>

partnern aus verschiedenen Kulturen. Aus der Typik des vorliegenden Falls lässt sich schließlich ein Vergleich ableiten mit dem, was man in der eigenen Kultur im Umgang mit einem vergleichbaren Handlungsproblem zu tun erwarten könnte.

#### 4 Weitere praktische Hinweise und theoretische Erwägungen

Das Faszinierende an der Interpretation von Forschungsdaten ist, dass man durch das Hinterfragen des Verstehens das Verstehen vertiefen kann. Das Faszinierende an der Interpretation von Forschungsdaten in multisprachlichen Kontexten ist, dass in den fremden, andersartigen Sinnstrukturen sowohl die Einladung steckt, nur ganz wenig oder ganz besonders viel zu verstehen: denn einerseits ist nichts leichter, als fremde, andersartige Sinnstrukturen zu ignorieren und sich die Mühe des Verstehens entlang der vorfindlichen Sinngehalte erst gar nicht zu machen (so wie es oft leichter fällt, fremdsprachliche Gespräche nebenan oder fremdsprachliche Songtexte in einem Lied, das man gerade hört, auszublenden, weil man ohnehin nicht jedes Wort begreift); andererseits besteht die Chance, gerade durch das Hindernis der Fremd-/Andersartigkeit sowohl hinter die Wundersamkeiten als auch die Trivialitäten der anderen Kultur zu kommen, da man viel gründlicher und komparativer die Sinngehalte ergründen muss, wenn man es hierbei mit dem Verstehen ernst meint. Daraus lässt sich eine Reihe weiterer theoretischer und praktischer Erwägungen ableiten:

1. In jeder Alltagskommunikation wird die Reziprozität der Perspektiven von allen Beteiligten implizit vorausgesetzt. Was eine Kommunizierende als ein Zeichen gebraucht, wird von ihr stets mit Blick auf die zu erwartende Deutung durch den Adressaten vorgedeutet – sie muss die zu erwartende Deutung „durchprobieren“, wie Schütz (2003: 159) es ausdrückt. Unausweichlich ist es die Aufgabe von Dateninterpreten, gerade in fremdsprachlichen Forschungskontexten, ihrerseits die aus der zu beforschenden Akteursperspektive Sinn machenden Deutungen durchzuprobieren. Hinzu kommt die Schlüsselaufgabe jeglicher hermeneutischen Arbeit in sozialwissenschaftlichen Kontexten: sich als Interpret/in und später die Rezipienten und Rezipientinnen der Forschung darüber aufklären, auf welche Weise und auf welcher Grundlage man hier zu *verstehen* versucht. Die Vorgehensweisen sind – mit oder ohne fremdsprachliche Interviews – weitgehend die gleichen:

a) wie groß auch immer das Datenstück, wie grob oder fein die Analyse, auch sei, wenn man hermeneutisch vorgeht, wie oben beschrieben, klärt man sich

- selbst im Interpretationsprozess darüber auf, woher man etwas weiß, das man der Interpretation zu Grunde legt
- b) reflektieren, auf welchen Grundannahmen in der konkreten Vorgehensweise und den Interpretationsmustern, an denen man sich orientiert (welche Theorie, welche Konzepte, welche Heuristiken, welche Implikationen für die Erhebung, Auswahl, Aufbereitung, Deutung und Präsentation?), die Interpretation fußt
  - c) sich selbst außerdem fragen, welche Zwecke (Weil-Motiv: *woher* kommt das Forschungsinteresse, die konkrete Formulierung der Forschungsfrage, die Richtung der Deutung, wenn nicht aus dem Material selbst?), Ziele (Um-zu-Motiv: *wozu* dient die Forschung?), Mittel (womit kann oder soll geforscht werden; was könnte man in dem Rahmen sonst noch tun, was lässt man aber weg?)
  - d) einschätzen, wie gut die Fremdsprachenkenntnisse sind, welche Informationsquellen (Wörterbücher, Lexika, Informanten, eigenes ethnografisches Kulturlernen, Internetrecherchen etc.) man nutzen kann; was man am Material bereits gelernt hat; welche Fehler man immer wieder macht und worauf sie zurückzuführen sind.
2. Man kann von einem doppelten Lernen (als methodisch notwendiger Bedarf und praktischer Effekt) ausgehen: Zum einen sollte sich ein tieferes Verständnis der fremdsprachlichen Daten im Zuge der hermeneutischen Analyse einstellen; zum anderen lernt man die betreffende Sprache. Natürlich kann man Dinge aufgrund mangelnder Sprachkompetenz übersehen, genauso aber auch die Dinge erst genauer entdecken, weil man angesichts der Fremdsprache sich die Mühe macht, genauer hinzusehen. Die Interpretation fremdsprachlicher Interviews ist zu einem guten Teil fortgesetztes Sprache- und Kulturlernen. Also nicht nur auf der Ebene der Detailanalyse fragt man sich in der Praxis immer, was man noch nicht weiß und was man noch lernen kann, sondern auch in der generellen Haltung zur Fremdsprachlichkeit, den eigenen Fremdsprachenkenntnissen und den inhaltlichen Verständnissen, die man erworben zu haben glaubt. In multisprachlichen Forschungskontexten muss man sich auf entsprechend mehrdimensionale Lernprozesse einrichten (und sie nicht etwa der Einfachheit halber unterbinden): mit Niederländern auf Englisch geführte Interviews etwa enthalten immer auch eine Reihe nicht oder gut/falsch übersetzter niederländischer Begriffe, mit denen man sich auf Niederländisch auseinandersetzen muss. Und was „gut“ oder „falsch“ ist, das weiß man nicht gleich, man muss es erst lernen zu unterscheiden im Zuge

der Forschung; oft machen nach einer Weile des Versuchs zu verstehen Dinge Sinn, die zunächst unplausibel oder nicht zuzuordnen waren.

3. Um keine Verfälschungen der in den Interviews verwendeten Begriffe zu bewirken und den Gesamtzusammenhang (Interviewthema, Interviewgeschehen) gut präsent zu haben, empfiehlt es sich, so weit wie irgend möglich in der Sprache der Daten zu arbeiten. Je nach Sprachkompetenz der Interpreten, bleibt man möglichst nahe an der Sprache der Daten oder behilft sich eben einer Diskussion in der allgemeinen Verkehrssprache des Projekts – wohl wissend, dass man jetzt durch den Bruch in der Sprachkonsistenz womöglich Informationen verliert oder verfälscht und daher noch gründlicher vergleichen, prüfen, nachforschen muss, was eigentlich gesagt wurde und wie. Übersetzungen von Datenstücken, etwa für Publikationen, werden, wenn irgend möglich, in gründlichem Austausch zwischen Interviewer/in bzw. Interpret/in und Übersetzer/in am ursprünglichen Datentext angefertigt.

4. Teilt man die gleiche vertraute Sprache, so ist es bei jeglicher Interpretationsarbeit von Vorteil, mit Ko-Interpretierenden an einer möglichst fruchtbaren *Vervielfältigung* von Lesarten arbeiten zu können: Lesartenvielfalt verhindert Schnellschlüsse auf die Bedeutung der Daten; sie stellt sich umso eher ein, je weniger man auf Konsens in der Deutung bedacht ist und je deutlicher eine Mehrzahl von Deutung artikuliert wird (was wiederum verschiedene Interpretierende besser können als eine Person allein). Kommt Fremdsprachigkeit (bzw. der Bedarf an Vertrautheit mit den betreffenden fremdkulturellen Zusammenhängen) hinzu, dann müssen die eher kulturvertrauten Ko-Interpretierenden neben der Rolle der Lesartenvervielfältigung auch noch die Rolle der Lesarteneinjustierung auf kulturspezifisches Wissen spielen. Wenn man sie zu Rate ziehen kann, dann müssen die kulturvertrauten Ko-Interpreten also idealerweise das Kunststück fertigbringen, gleichzeitig das kulturspezifische Lesartenspektrum einzugrenzen und das Spektrum der Lesarten der zu deutenden Dateneinheit zu entgrenzen.<sup>9</sup> Vertiefende praktische und theoretische Hinweise zur Feinarbeit mit kulturvertrauten Ko-Interpreten sind bei Schröer (2009 und in diesem Band) und Inhbetveen (2012) zu finden.

5. Die Rolle der Transkriptoren und Transkriptorinnen ist nicht zu unterschätzen. Die besten Ergebnisse lassen sich in meinem Forschungskontext (In-

9 Ähnliches könnte passieren, wenn man sich zwar in einer völlig vertrauten Sprache bewegt beim Interpretieren, aber vielleicht dennoch ausgesprochen unbekannte soziale Phänomene deuten muss.

terviews auf Englisch mit Niederländern) erzielen mit bilingualen Transkriptoren und Transkriptorinnen, die z. B. also sowohl des Englischen und des Niederländischen mächtig sind, mit dem Englischen als Muttersprache. Niederländische Muttersprachler/innen hören zwar vielleicht mehr Feinheiten des kulturellen Hintergrundes des Interviews, können aber den Feinheiten der gesprochenen Englischen Sprache scheitern. Noch problematischer sind freilich Transkriptionen von Muttersprachler/innen einer dritten Sprache (etwa Deutsch) – wenn also ich selbst mit unvollkommenen Kenntnissen in Englisch und Niederländisch transkribieren würde.

Die hier vorgeschlagene Hermeneutik ist nicht das Allheilmittel für jedes Problem bei der Arbeit mit fremd- oder multisprachlichen Interviews. Die Erfahrung lehrt jedoch, dass eine gründliche hermeneutische Sensibilisierung für die eigenen Perspektiven und Wissensgrundlagen und die der anderen, der Beforschten, ein nicht zu unterschätzendes Imprägnierungsmittel gegen naive und unsystematische Fremddeutungen ist.

In meinen Überlegungen zur Interpretation von multisprachlichen (Interview-)Daten in kulturdifferenten Kontexten bin ich stets davon ausgegangen, dass man das Problem des Fremdverstehens prinzipiell in den Griff bekommen kann (womit nicht gesagt ist, wie lange das dauert und wie schwierig es von Fall zu Fall ist). Abschließend würde ich gern noch darauf hinweisen – ohne es an dieser Stelle theoretisch weiter begründen zu können –, dass ich aus der Reflektion der Praxis transnational und transkulturell vergleichender Forschung zu unterscheiden gelernt habe zwischen hermeneutischer Deutungsarbeit im autochtonen und solcher im allochtonen Forschungs- und Kulturkontext. Gern wird die im autochtonen Kontext gepflegte und begründete Hermeneutik auf Gedeih und Verderb an das *vorhandene, langwierig erworbene* kulturelle Vorwissen gekoppelt. Zwar ist es unbestreitbar, dass Kulturvertrautheit wichtig und hilfreich ist für adäquate Deutungen. Jedoch unterschlägt diese Prämisse der fundamental notwendigen Einheit der Kultur zwischen den Interpretierenden und den zu Interpretierenden den Umstand, dass es sich immer um einen Lernprozess handelt wenn man interpretiert, auch wenn man einen engeren Kulturhorizont teilt. Stets muss man die Balance finden zwischen Nähe und Distanz, zwischen vertrautem allgemeinem Kulturwissen einerseits und zum Beispiel weniger oder nicht vertrautem subkulturellem Wissen oder etwa professionellem Spezialwissen andererseits. Wer vor lauter Vertrautheit nicht immer schon alles wissen will, weil man sich aus systematischen Gründen lieber künstlich dumm stellt, lässt sich ohnehin immer auf einen Lernprozess ein. Man kommt allerdings nie umhin, für jeden Forschungskontext herauszufinden, ob man im Kern eine Hermeneutik auf Basis der Ver-

trauthetsannahme (bevorzugt im autochtonen Kontext) oder eine Hermeneutik im fundamentalen Lernmodus (bevorzugt im allochtonen Kontext) zu betreiben hat. Letztlich ist eine sich über die Grenzen der Deutungsarbeit qua ihres Verfahrens permanent selbst aufklärende Hermeneutik der Königsweg zu wissenschaftlich vertretbaren Ergebnissen auch und gerade im transnationalen, multisprachlichen Forschungszusammenhang.

Im Grunde kommt es für das Verstehen darauf an, sich erstens gegenüber den allzu vertrauten Aspekten zu befremden, sich zweitens die unvertrauten Aspekte zu Nutze zu machen und drittens stets den nächstvertrauten gemeinsamen Rahmen zu suchen, von wo aus man Wissen und Deutungen weiter vertiefen kann. Dann wird man sehen, wie weit man im Lernprozess, „Forschung“ genannt, kommt.

## Literatur

- Dreher, Jochen (2005): Interkulturelle Arbeitswelten. Produktion und Management bei DaimlerChrysler. Frankfurt am Main/New York: Campus
- Dreher, Jochen/Stegmaier, Peter (2007): Einleitende Bemerkungen: ‚Kulturelle Differenz‘ aus wissenssoziologischer Sicht. In: Dreher, Jochen/Stegmaier, Peter (Hrsg.): Die Unüberwindbarkeit kultureller Differenz. Grundlagentheoretische Reflexionen. Bielefeld: transcript. 7–20
- Eberle, Thomas Samuel (2007): Unter Aborigines: Reflexionen über eine exotische Fremdheitserfahrung. In: Dreher, Jochen/Stegmaier, Peter (Hrsg.): Die Unüberwindbarkeit kultureller Differenz. Grundlagentheoretische Reflexionen. Bielefeld: transcript. 235–268
- Eberle, Thomas Samuel (1984): Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Bern: Haupt
- Fisher, Eric (2005): Lessons learned from the Ethical, Legal and Social Implications programme (ELSI): Planning societal implications research for the National Nanotechnology Program. In: Technology in Society. 27. Jg. 321–328
- Göttlich, Andreas/Seebald, Gerd/Weyand, Jan (2011): Einleitung der Herausgeber. In: Schütz, Alfred (Hrsg.): Relevanz und Handeln 2. Gesellschaftliches Wissen und politisches Handeln – Alfred Schütz Werkausgabe Band VI.2 (hgg. v. Andreas Göttlich, Gerd Seebald, Jan Weyand). Konstanz: UVK. 7–54
- Hackett, Edward J./Amsterdamska, Olga/Lynch, Michael/Wajcman, Judy (Hrsg.) (2008): The Handbook of Science and Technology Studies. Cambridge/Mass.: MIT Press
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hrsg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich
- Hitzler, Ronald (1991): Dummheit als Methode. Eine dramalogische Textinterpretation. In: Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher. 259–318

- Honer, Anne (1993): *Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen*. Wiesbaden: DUV
- Inheteven, Katharina (2012): Translation Challenges: Qualitative Interviewing in a Multilingual Field. In: *Qualitative Sociology Review*, VIII. Jg., H. 2. [www.qualitativesociologyreview.org/ENG/Volume22/QSR\\_8\\_2\\_Inheteven.pdf](http://www.qualitativesociologyreview.org/ENG/Volume22/QSR_8_2_Inheteven.pdf). [13.09.2012]
- Knoblauch, Hubert (2007): Kultur, die soziale Konstruktion, das Fremde und das Andere. In: Stegmaier, Peter/Dreher, Jochen (Hrsg.): *Die Unüberwindbarkeit kultureller Differenz. Grundlagentheoretische Reflexionen*. Bielefeld: transcript. 21–42
- Knoblauch, Hubert/Schnettler, Bernt (2004): „Postsozialität“, Alterität und Alienität. In: Michael, Schetsche (Hrsg.): *Der maximale Fremde. Begegnungen mit den Nicht-mitmenschlchen und die Grenzen des Verstehens*. Würzburg: Ergon. 23–41
- Kurt, Ronald (2009): *Indien und Europa. Ein kultur- und musiksoziologischer Verstehensversuch*. Bielefeld: transcript
- Kurt, Ronald (2004): *Hermeneutik – Eine sozialwissenschaftliche Einführung*. Konstanz: UVK/UTB
- Luckmann, Thomas (1980): Philosophie, Sozialwissenschaft und Alltagsleben. In: Luckmann, Thomas (Hrsg.): *Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen*. Paderborn: Schöningh. 56–92
- Luckmann, Thomas/Luckmann, Benita (1979): *Wissen und Vorurteil. Kurseinheit I: Erfahrung und Alltag; Kurseinheit II: Funktionen und Auswirkungen*. Hagen: Fernuniversität
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft. Zwei Teilbände*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Marquard, Otto (1991): Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik die Antwort ist. In: ders., *Abschied vom Prinzipiellen*. Stuttgart: Reklam. 117–146
- Mittelstraß, Jürgen (2005): Methodische Transdisziplinarität. In: *Technikfolgenabschätzung. Theorie und Praxis*, 14. Jg., H. 2. 18–23
- Ouborg, N. Joop (2009): Two-way communication between genomics and society. In: *EMBO reports* 10. Jg. 420–423
- Ouborg, Joop N./Vriezen, Wim H. (2006): An ecologist's guide to ecogenomics. In: *Journal of Ecology*, 95. Jg., H. 1. 8–16
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2008): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg
- Reichert, Jo (1996): Lassen sich qualitative Interviews hermeneutisch interpretieren? In: Strobl, Rainer/Böttger, Andreas (Hrsg.): *Wahre Geschichten? Zur Theorie und Praxis qualitativer Interviews*. Baden-Baden: Nomos. 77–92
- Schröer, Norbert (2009): *Interkulturelle Kommunikation – Einführung*. Essen: Oldib
- Schröer, Norbert (2003): *Verfehlte Verständigung? Kommunikationssoziologische Fallstudie zur interkulturellen Kommunikation*. Konstanz: UVK
- Schütz, Alfred (2011): Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch. In: Schütz, Alfred (Hrsg.): *Relevanz und Handeln 2. Gesellschaftliches Wissen und politisches Handeln – Alfred Schütz Werkausgabe Band VI.2* (hgg. v. Andreas Göttlich, Gerd Seebald, Jan Weyand). Konstanz: UVK. 59–74

- Schütz, Alfred (2004a): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie – Alfred Schütz Werkausgabe Band II* (hgg. v. Martin Endress und Joachim Renn). Konstanz: UVK
- Schütz, Alfred (2004b): *Relevanz und Handeln 1. Zur Phänomenologie des Alltagswissens – Alfred Schütz Werkausgabe Band VI.1* (hgg. v. Elisabeth List u. Mitarb. v. Cordula Schmeja-Herzog). Konstanz: UVK
- Schütz, Alfred (2003): *Theorie der Lebenswelt 2. Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt – Alfred Schütz Werkausgabe Band V.2* (hgg. v. Hubert Knoblauch, Ronald Kurt und Hans-Georg Soeffner). Konstanz: UVK
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK/UTB
- Schützeichel, Rainer (Hrsg.) (2007): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK
- Smits, Ruud E./Kuhlmann, Stefan/Shapira, Philip (Hrsg.) (2010): *The theory and practice of innovation policy. An international handbook*. Cheltenham: Elgar
- Soeffner, Hans-Georg (2000): *Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen*. Weilerswist: Velbrück
- Srubar, Ilja (2007): Transdifferenz, Kulturhermeneutik und alltägliches Übersetzen: Die soziologische Perspektive. In: Stegmaier, Peter/Dreher, Jochen (Hrsg.): *Die Unüberwindbarkeit kultureller Differenz. Grundlagentheoretische Reflexionen*. Bielefeld: transcript. 43–63
- Srubar, Ilja (2005): Die pragmatische Lebenswelttheorie als Grundlage interkulturellen Vergleichs. In: Srubar, Ilja/Renn, Joachim/Wenzel, Ulrich (Hrsg.): *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 151–171
- Stegmaier, Peter (2012): Phänomenologische und handlungstheoretische Reflektionen zum eigenen Jazzspiel als soziale Praxis. In: Dreher, Jochen (Hrsg.): *Angewandte Phänomenologie. Zum Spannungsverhältnis von Konstruktion und Konstitution*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (im Druck)
- Stegmaier, Peter (2011): *Grounded Research – Zur kontinuierlichen Emergenz der Forschungspraxis und ihrer Reflektion*. Auf: Jahrestagung „Praxis der Qualitätssicherung – Qualitätssicherung der Praxis“ der DGS-Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung. Tübingen (unveröff. Manuskript)
- Stegmaier, Peter (2009a): *Wissen, was Recht ist. Richterliche Rechtspraxis aus wissenschaftssoziologisch-ethnografischer Sicht*. Wiesbaden: VS
- Stegmaier, Peter (2009b): The rock 'n' roll of knowledge co-production. *EMBO reports*, 10. Jg. 114–119
- Stegmaier, Peter/Dreher, Jochen (Hrsg.) (2007): *Die Unüberwindbarkeit kultureller Differenz. Grundlagentheoretische Reflexionen*. Bielefeld: transcript
- Yesley, Michael (2005): Bioethics and the ELSI program in the U.S. Paper given at the conference „Bioethics in the Context of Law, Morals and Culture“. Berlin, 14–15 September 2005 (unveröff.)
- Zwart, Hub/Nelis, Annemiek (2009): What is ELSA Genomics? Profile and challenges of an emerging research practice. *EMBO reports*, 10. Jg. 540–544

---

Richard Bettmann • Michael Roslon  
(Hrsg.)

# Going the Distance

Impulse für die interkulturelle  
Qualitative Sozialforschung

 Springer VS

Herausgeber  
Richard Bettmann  
Michael Roslon  
Universität Duisburg-Essen  
Deutschland

ISBN 978-3-658-00870-3  
DOI 10.1007/978-3-658-00871-0

ISBN 978-3-658-00871-0 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.  
[www.springer-vs.de](http://www.springer-vs.de)

## Inhalt

*Richard Bettmann und Michael Roslon*

Going the Distance Impulse für die interkulturelle qualitative Sozialforschung . . . . .	9
---	---

### **Methodologisch-methodische Überlegungen zur interkulturellen qualitativen Sozialforschung**

*Anna Amelina*

Jenseits des Homogenitätsmodells der Kultur: Zur Analyse von Transnationalität und kulturellen Interferenzen auf der Grundlage der hermeneutischen Wissenssoziologie . . . . .	35
--	----

*Norbert Schröer*

Zur hermeneutisch-wissenssoziologischen Auslegung des Fremden Interpretieren mit Unterstützung kulturvertrauter Co-Interpreten . . . . .	61
---	----

*Almut Zwengel*

Sprachliche Regression im narrativen Interview Eine Migrantin erinnert sich . . . . .	77
--	----

*Ana Mijić*

Grenzen des Verstehens? – Verstehen der Grenzen! Reflexionen über die methodischen Herausforderungen hermeneutischer Sozialforschung im ‚interkulturellen‘ Kontext . . . . .	95
--	----

## Die Annäherung an das Feld

*Halyna Leontiy*

Feldforschungszugang als Herausforderung der interkulturellen Fallstudien am Beispiel deutsch-ukrainischer Wirtschaftskommunikation . . . . .	119
---	-----

*Ingo Haltermann*

Ich habe meinen Anwalt bei mir ... Der Zugang zum Feld im Kontext interkultureller Forschung . . . . .	149
---	-----

*Lois Chidalu Nwokey, Adiam Zerisenai und Norbert Schröer*

Bildungsinländer und Bildungsausländer für Interviewgespräche gewinnen Die Rekrutierung von Interviewees als Beziehungsarbeit . . . . .	169
---	-----

## Das Problem der Zwei- und Dreisprachigkeit, das Problem der doppelten Differenz in der Moderne und die Auswertung der erhobenen Daten

*Martin Bittner und Marga Günther*

Verstehensprozesse in interkulturellen Forschungsgruppen – Übersetzung als eine Herausforderung qualitativer Forschung . . . . .	185
---	-----

*Edith Enzenhofer und Katharina Resch*

Unsichtbare Übersetzung? Die Bedeutung der Übersetzungsqualität für das Fremdverstehen in der qualitativen Sozialforschung . . . . .	203
--	-----

*Peter Stegmaier*

Die hermeneutische Interpretation multisprachlicher Daten in transnationalen Forschungskontexten . . . . .	231
---	-----

## Interkultur als Forschungsgegenstand

*Jonas Grutzpalk*

Chancen und Risiken des Trainings interkultureller Kompetenzen Eine Studie in bunt . . . . .	257
---	-----

*Gernot Saalman*

Interkulturalität als Thema und Aufgabe in der Lehre . . . . .	287
--	-----

*Michael Roslon*

Blue Thingy Zur Genese sozialer Praktiken in interkulturellen Kommunikationsprozessen . . . . .	305
---	-----

Autorenangaben . . . . .	321
--------------------------	-----